



„Deine Sünden  
sind dir vergeben“

**Bereits für Jesu Zeitgenossen war es mehr als irritierend, mit welcher Gewissheit und Autorität er Sünderinnen und Sündern die Vergebung Gottes zugesprochen hat. Für die vermeintlich „Gerechten“ fehlte hier jedes vorgängige Sündenbekenntnis oder gar eine sichtbare Umkehr. Es gehört aber zum Kern der Gottesbotschaft Jesu, die Abfolge von Umkehr und Vergebung umzukehren: Zur Umkehr muss der Mensch erst befähigt werden!**

Im 8. Kapitel des Johannesevangeliums findet sich die bekannte Erzählung von Jesus und der Ehebrecherin (Joh 7,53-8,11). Eigentlich müsste die auf „frischer Tat ertappte Frau“ (8,4) nach dem Gesetz gesteinigt werden. Doch anstatt den Stab über sie zu brechen, sagt Jesus zu ihr: *„Ich verurteile dich nicht! Geh hin, und sündige von jetzt an nicht mehr!“* (Joh 8,11). Dieser Satz ist zentral für die Art und Weise, wie Jesus die Vergebungsbereitschaft Gottes einem Menschen zuspricht und gegenwärtig werden lässt. Er streitet die Schuld der Frau mit keinem Wort ab. Jeder Mensch ist ein Sünder vor Gott, wie der Verlauf der Erzählung eindrücklich darstellt (8,7-10). Aber Jesus verurteilt und bestraft die Frau nicht. Er fordert

sie vielmehr auf, ein anderes, neues Leben aufgrund der erfahrenen Güte und Vergebung zu führen.

#### **Sünde ist Beziehungsstörung**

Der Begriff „Sünde“ klingt heutzutage etwas antiquiert und wird zumeist auf ein rein moralisches Fehlverhalten angewandt. In der biblischen Gedankenwelt meint „Sünde“ jedoch in erster Linie eine Beziehungsstörung: Sünde ist eine Art „Störfeuer“, das die zwischenmenschlichen Beziehungen ebenso wie das Verhältnis zu Gott empfindlich zersetzt. Denn schuldhaftes Handeln hat biblisch gesehen nicht nur eine *horizontale* Dimension, sondern immer auch eine *vertikale*: Es betrifft die Gottesbeziehung.

Wenn „Sünde“ die (Zer-)Störung eines ehemals guten Verhältnisses ist, dann drückt „Versöhnung“ die Wiederherstellung dieses Verhältnisses aus. Eine solche Versöhnung kann aber nur der gewähren, an dem man schuldig geworden ist, und das ist biblisch gesehen in letzter Instanz Gott.

Dahinter steht eine einfache Erfahrungswahrheit: Zwar kann man *sich* persönlich oder öffentlich für etwas entschuldigen, aber das heißt noch lange nicht, dass man auch entschuldigt *wird*. Eine wirkliche „Entschuldigung“ lässt sich niemals deklarieren, sondern immer nur entgegennehmen.

Theologisch gesprochen bedeutet das, dass die Versöhnung des Menschen an die Vergebungsbereitschaft Gottes gebunden ist.

### **Jesu Botschaft von der Vergebung Gottes**

Und von dieser Vergebungsbereitschaft erzählt Jesus. Dabei fällt auf, dass er nie absolut oder rein theoretisch von Sünde und Sündigen spricht, sondern stets in Verbindung mit der von Gott gewährten Vergebung. In erster Linie ist seine Vergebungsbotschaft somit Gottesverkündigung.

Dem entspricht die fast schon provokative Zuwendung Jesu zu den Sündern, die auf harsche Kritik seitens der etablierten Kreise stößt. Diese befürchten nämlich ein Aufweichen der Grenzen zwischen „Frommen“ und „Sündern“. Und so wird Jesus vorgeworfen, „Freund der Zöllner und Sünder“ (Mt 11,19 par Lk 7,34) zu sein, einer, der sich sogar dazu versteigt, mit ihnen Mahlgemeinschaft zu halten (Mk 2,15f parr). Die Voraussetzungslosigkeit der Liebe Gottes, die Jesus dadurch demonstriert, wird gerade von denen als anstößig und ärgerlich empfunden, die sich auf der Seite der „Gerechten“ wähnen.

#### **Die Gleichnisse vom Verlieren und Wiederfinden**

Die typische Redeweise, mit der Jesus Gottes Heilsangebot zur Sprache bringt, sind die *Gleichniserzählungen*. So stellt beispielsweise Lukas unter dem Leitmotiv „Der Menschensohn ist gekommen, das Verlorene zu suchen und zu retten“ (Lk 19,10) in Kap. 15 gleich drei Gleichnisse zum

Thema „Verlieren – Wiederfinden“ zusammen: Die Gleichnisse vom verlorenen Schaf, von der verlorenen Drachme und vom verlorenen Sohn. Jesus erzählt sie den „Zöllnern und Sündern“, die scharenweise kommen, um ihn anzuhören. Er bietet sie aber zugleich auch den genau deswegen sich empörenden „Pharisäern und Schriftgelehrten“ an als Erklärung für seine Zuwendung zu diesen Randständigen (Lk 15,1f):

Der Hirte, der das *verlorene Schaf* sucht und die neunundneunzig anderen zurücklässt (Lk 15,4-7), handelt wie Gott, der sich dem verlorenen, das heißt dem „auf Abwege geratenen“ Menschen zuwendet, ja ihm geradezu hinterherläuft. Wie selbstverständlich erzählt das Gleichnis von einer Suche, die allein im Finden ihr Ziel erreicht.

Auch die Frau, die aufgrund ihrer extremen Armut alles daran gibt, die *verlorene Drachme* wiederzufinden (Lk 15,8-10), steht gleichnishaft für die Suche Gottes nach dem Verlorenen: Nicht die Bekehrung bildet hier das Zentrum, sondern die Erfahrung des Findens und die überbordende Freude darüber: „In gleicher Weise, sage ich euch, herrscht Freude bei Gott und den Engeln über einen Sünder, der umkehrt!“ (15,10). Gott freut sich, wenn Menschen „umkehren“, und das bedeutet hier ganz konkret: wenn sie „sich finden lassen“, d. h. einen Neuanfang wagen. Im Zusammenhang von Lk 15 wird dies argumentativ eingesetzt, um Jesu eigenes Verhalten zu erklären: Wie könnte Jesus, der von dieser Suche Gottes und der großen Freude des Findens im Himmel erzählt, sich etwa nicht den Sündern zuwenden, um ihnen einen Neuanfang zu ermöglichen und der Freude darüber im gemeinsamen Mahl Ausdruck zu verleihen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Gleichnis vom *verlorenen Sohn* (Lk 15,11-32). Auch hier steht das Erbarmen des Vaters im Zentrum, das dem Schuldbekennnis des Sohnes zeitlich und logisch vorausgeht. Die Pointe der Erzählung steht und fällt mit der Beurteilung der Rückkehr des jüngeren Sohnes. Nachdem er das ausbezahlte Erbe durchgebracht hat und aufgrund einer Hungersnot an einem existenziellen Tiefpunkt angekommen ist, „geht er in sich“ (15,17). Er besinnt sich allerdings nicht in erster Linie auf seine Schuld, sondern auf die Tatsache,

dass selbst die Tagelöhner seines Vaters ein besseres Leben haben als er. Und so entschließt er sich zur Rückkehr und legt sich einen Spruch zurecht, mit welchem er dem Vater gegenüber seine Schuld bekennen will: „Ich werde aufstehen und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr wert, dein Sohn genannt zu werden!“

*„Sünde ist eine Art Störfeuer, das die zwischenmenschlichen Beziehungen ebenso wie das Verhältnis zu Gott empfindlich zersetzt.“*

Mach mich zu einem deiner Tagelöhner!“ (15,17-19). Doch damit wird er überhaupt nicht erst zu Wort kommen: „Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es erbarmte ihn im Innersten und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn“ (15,20). Ein großes Freudenfest wird ausgerichtet, was wiederum den Protest des älteren Sohnes auslöst, der sich vernachlässigt fühlt. Der Vater hat kein Argument gegen dessen Ärger, sondern rechtfertigt sein Verhalten allein durch die Freude des Wiederfindens: Der Verlorene ist wiedergefunden, das *muss* doch seinen Ausdruck in einem Fest finden! Dass keine Reaktion des älteren Sohnes erzählt wird, lässt vermuten, dass das Gleichnis auf die Reaktion der „daheimgebliebenen älteren Söhne“, d. h. der „Frommen“ in der Zuhörerschaft zielt. Ein so zuvorkommend gütiger Gott, welcher alle vorbehaltlos annimmt, wird nämlich von denen, die sich auf der „richtigen“ Seite wähnen, als ungerecht empfunden. Und so lädt das Gleichnis gerade diese Gruppe ein, ihr kleinliches Denken zu überwinden, weil ausnahmslos jeder auf die Barmherzigkeit Gottes angewiesen ist.

*Das Gleichnis vom Schuldenerlass*

Ein letztes Gleichnis (Lk 7,41f) kann exemplarisch illustrieren, was diese Überwindung eines kleinlichen Denkens meint: „Ein Gläubiger hatte zwei

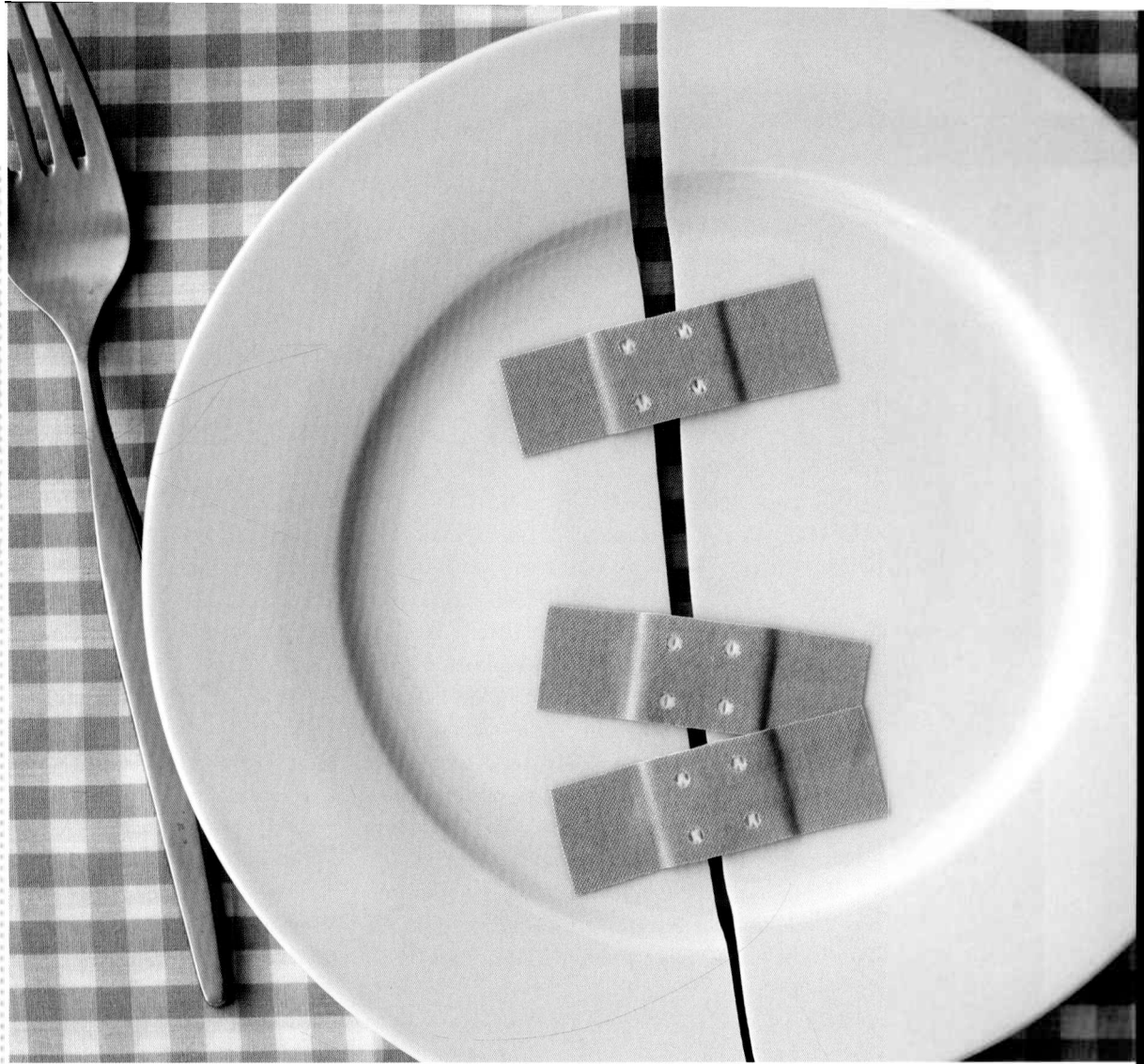
Schuldner: Der eine schuldete 500, der andere 50 Denare. Da sie es nicht zurückzahlen konnten, schenkte er es beiden.“ Das Gleichnis ist Teil einer längeren Geschichte, die vom überraschenden Auftreten einer Sünderin im Haus des Pharisäers Simon erzählt, bei dem Jesus zu Gast ist. Das Auftreten der Sünderin stört nicht nur das Mahl, sondern lässt bei Simon Zweifel an Jesus aufkommen: „Wenn er wirklich ein Prophet wäre, müsste er wissen, was das für eine Frau ist, von der er sich berühren lässt; er wüsste, dass sie eine Sünderin ist!“ (7,39). Diesen stillen Einwand kontert Jesus mit dem Gleichnis, das die Gepflogenheiten eines Leihgeschäfts aufgreift. Die Pointe des Gleichnisses besteht dabei im überraschenden Erlass der Schulden durch den Gläubiger. Dieser Schuldenerlass ist reines Geschenk, d. h., ihm gehen keinerlei Vorleistungen seitens der beiden Schuldner voraus. Zudem wird deutlich, dass das Bild von Gläubiger und Schuldnern als Veranschaulichung des Verhältnisses zwischen Gott und Menschen nicht funktioniert: Ein Gläubiger, der nicht zurückfordert, ist überhaupt kein Gläubiger! Das Verhältnis der drei Figuren wird neu definiert, sodass die unterschiedlichen Schuldbeträge gar keine Rolle mehr spielen.

**Jesu Zuspruch der Sündenvergebung**

Der älteste greifbare Beleg für einen Zuspruch der Sündenvergebung durch Jesus findet sich im Markusevangelium. In der Erzählung von der Heilung eines Gelähmten (Mk 2,1-12) steht das zentrale Wort in V. 5: „Kind, deine Sünden werden vergeben!“

Zwei Aspekte sind hier bemerkenswert: Zum einen beansprucht Jesus keineswegs für sich selbst, Sünden zu vergeben, sondern formuliert *im Passiv*, d. h., der Vergebende ist Gott. Zum anderen ist die von Jesus zugesprochene Vergabung *in der Gegenwartsform ausgedrückt*, d. h., die Sündenvergebung geschieht *jetzt* in diesem Moment des Zuspruchs. Mit großer Gewissheit und Autorität spricht Jesus die Vergabung Gottes somit als ein sich gegenwärtig vollziehendes Geschehen zu.

Wie in den besprochenen Gleichnissen fehlt auch hier jegliches Sündenbekenntnis des Menschen und jede vorgängig eingeforderte Umkehr.



Durch die Einbindung in den Rahmen einer Heilungserzählung kommt hingegen der ganzheitliche Aspekt der Sündenvergebung zum Tragen: Versöhnung bedeutet immer auch ein „Heilwerden“ des ganzen Menschen. Vergebung und Heil sind die zwei Seiten derselben Medaille.

### **Zur Umkehr muss man erst befähigt werden**

Dieser exemplarische Durchgang durch die Evangelien, der sich vor allem auf die Verkündigung Jesu konzentrierte, hat sichtbar gemacht, dass die Zuwendung zu den Sündern in Wort und Tat Grundzug seiner Gottesbotschaft ist: Wo die Herrschaft Gottes Wirklichkeit wird und das Reich Gottes anbricht, wird ein neues, versöhntes Leben möglich und das Heil konkret erfahrbar. Dies gilt uneingeschränkt für alle und wird gerade durch die Hinwendung Jesu zu einzelnen Sündern greifbar.

Das Anstößige dieser Gottesverkündigung, das von den Zeitgenossen Jesu durchaus wahrge-

nommen wurde, liegt vor allem in der Abfolge von Vergebung und Umkehr: Die Vergebung geht der Umkehr voraus. Wenn Umkehr somit nicht die zwingend eingeforderte *Voraussetzung* für Vergebung ist, sondern so etwas wie die *Konsequenz* von Vergebung, dann müssen Schuld und Sühne ganz neu gesehen werden: Durch den Zuspruch und die Erfahrung der Güte Gottes wird dem Menschen ein Lebensraum eröffnet, der ihn überhaupt erst zur Umkehr befähigt.

Dadurch werden die Wirklichkeit von Schuld und Sünde und die Notwendigkeit von Umkehr und Bekenntnis keineswegs geleugnet und auch nicht heruntergespielt. Aber sie werden neu bestimmt: Umkehr wird zur geradezu zwingenden Konsequenz aus der erfahrenen Vergebung Gottes: „*Geh hin, und sündige von jetzt an nicht mehr!*“ (Joh 8,11).

---

Dr. Uta Poplutz ist Professorin für Biblische Theologie an der Bergischen Universität Wuppertal.